Etel Adnan arbeitet in ihrer Pariser Wohnung an neuen Bildern. Foto: Gilles Bassignac

„Rot ist unwiderstehlich“

Sie malt und zeichnet, schreibt Lyrik und Romane: Etel Adnan, 1925 in Beirut geboren, gehört zu den vielseitigsten Künstlerinnen der Gegenwart. Ein Gespräch über Kunst in unruhigen Zeiten

Etel Adnans Malerei lebt vom Zauber der Einfachheit: Ohne Titel (Beirut), 2010, 24 x 30 cm

Die libanesische Schriftstellerin und Künstlerin Etel Adnan wurde 1925 in Beirut geboren. Ihre Mutter war eine christliche Griechin, ihr Vater ein muslimischer Syrer. In ihrem Leben zwischen den Kulturen gibt es drei wichtige Orte: Beirut, wo sie aufwuchs und eine französische Schule besuchte; Paris, wo sie von 1949 bis 1955 an der Sorbonne studierte und wohin sie immer wieder zurückkehrte; schließlich Kalifornien, wo sie am College in San Rafael von 1958 bis 1972 Geisteswissenschaften unterrichtete und wo sie auch heute noch teilweise lebt.

Ihr schriftstellerisches Werk ist vielfältig, aktuell ist im Suhrkamp Verlag „Arabische Apokalypse“ erschienen, ein ursprünglich 1980 in französischer Sprache veröffentlichter Gedichtzyklus, der von den Erfahrungen des Bürgerkriegs im Libanon geprägt ist. Der Schweizer Kurator Hans Ulrich Obrist, Co-Direktor der Londoner Serpentine Gallery, bezeichnet Adnan als „eine meiner Heldinnen“. Er hat zwei lange Gespräche mit ihr geführt; eines davon erscheint zur documenta als Publikation der Galerie Sfeir-Semler, Hamburg. *art* druckt einen Auszug daraus.

Obrist: Sie schreiben Gedichte, Sie malen, Sie zeichnen und Sie schreiben Geschichten. Sie bezeichnen Ihr Gehirn als Alchemiefabrik, als ein Instrument der Verwandlung, das die Dinge, die vor sich gehen, bearbeitet, um sie präziser einzufangen. Gilt das für Ihr gesamtes Kunstschaffen in allen Medien zugleich?

Adnan: Ich kann in keinster Weise alles steuern. Ich lasse Dinge zufällig passieren. Also ist der Zufall ein wichtiger Faktor. Deshalb schreibe ich über den Krieg; denn das ist ein Thema, das auf mich zukommt. Ich habe mich nicht bewusst dafür entschieden. Es hat sich aufgedrängt.

Waren Ihre ersten Werke Dichtung oder Malerei?

Schwer zu sagen. Ich hatte schon ein bisschen geschrieben und wurde dann erst Malerin. Ich stellte aber schon einige Gemälde aus, bevor ich „ernsthaft“ zu schreiben begann. Aber ich sage Ihnen, dass es in der Kunst keine „Weiterentwicklung“ gibt. Manchmal sind die Arbeiten, die man ganz am Anfang gemacht hat, die besten. Ich glaube nicht, dass ein Künstler mit der Zeit zwangsläufig besser wird. Außerdem steckt in den ersten Werken schon alles drin, ›

Ohne Titel (Beirut), 2010, 24 x 30 cm

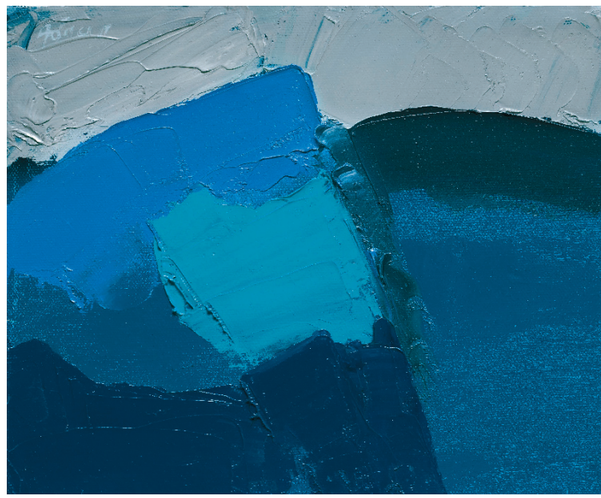
Ohne Titel (Beirut), 2010, 24 x 30 cm

› was man in Zukunft schaffen wird – wie in den ersten Noten eines Musikstücks. Anfang 2011 erzählten Sie mir in einem Gespräch, dass in der Malerei „Lebensfreude“ zum Ausdruck komme, während es sich beim Schreiben um das Sinnen über die tragischen Aspekte der Welt handelt.
Ja, vollkommen richtig. Zumindest gilt das für mich. Aber der Seelenzustand ist dennoch derselbe. Ich setze mich an einen Tisch, und was dann passiert, hängt vom Material ab. Wenn ich bunte Tusche, insbesondere

„Immer wenn ich vor einer Leinwand saß und keine Idee hatte, wo ich hinwollte, malte ich ein rotes Viereck “

Farbtuben, habe, versetzen mich diese Materialien in eine andere Welt. Für mich wendet sich die Malerei an die Außenwelt. Die Welt der Malerei ist zur Freude fähig, kann sich aber auch mit den dunklen Seiten des Lebens beschäftigen. Denken wir nur an Picassos Guernica, an Goya, Géricault … Mit der Malerei kann man alle Verzweiflung der Welt zum Ausdruck bringen.
Apropos Farben: Es gab schon vor dem 20. Jahrhundert umfassende Theorien über Farbe, zum Beispiel die von Philipp Otto Runge oder auch Goethes Farbenlehre. Im 20. Jahrhundert entstand dann die Farbenlehre von Josef Albers und Johannes Itten. Sie selbst haben gesagt, dass Sie die Schönheit der Farben in dem Moment wahrnehmen, in dem sie aus der Tube kommen. Ich wüsste gern, ob Sie Ihre eigene Farbenlehre entwickelt haben.
Ich habe die Farbenlehre von Albers gelesen und auch die von Kasimir Malewitsch, der seine eigene Theorie aufstellte. Aber es ist nicht die Farbe, die so wundervoll ist, sondern das Malen. Ich beschäftige mich nicht häufig mit der Farbenlehre. Vor allem, weil ich nie auf eine Kunstschule gegangen bin und das Malen daher nicht in einer Kunstschule gelernt habe; deshalb habe ich auch keine Theorien. Die Farben kommen aus den Tuben, und kräftige Farben üben eine besondere Wirkung auf mich aus. Manchmal mische ich die Farben … schaffe neue Farben, eine nach der anderen, und sie inspirieren mich. Farben sind unschuldig, sie sind Materialien, und sie leiten mich.
Haben Sie eine Lieblingsfarbe?
Immer wenn ich vor einer Leinwand saß und keine rechte Idee hatte, wo ich hinwollte, malte ich ein rotes Viereck – das habe ich von Anfang an so gemacht. Und von diesem roten Viereck ausgehend malte ich weiter. Ich glaube, in der Malerei habe ich eine Lieblingsfarbe, und zwar Rot.
Und woher kommt diese Liebe zum Rot? Steht die Farbe Rot für Revolution?
Nein, diese Assoziation kam erst später. Für mich hat Rot einen unmittelbaren Effekt. Rot ist unwiderstehlich. Für mich ist es die kräftigste Farbe. Auch die Sonne ist rot. Man neigt dazu, die Sonne gelb darzustellen, aber wir sehen die Sonne nicht gelb. Entweder sehen wir eine scheinende, leuchtende Sonne oder aber beim Sonnenuntergang eine rote Sonne.
Sie haben viel über Paul Klee geschrieben und sagen, dass er Sie inspiriert habe und dass Sie sich manchmal wünschten, dass der Himmel ein Ort wäre, an dem sie tatsächlich mit ihm sprechen könnten. Würden Sie uns vielleicht ein bisschen über Paul Klee erzählen und darüber, inwiefern er sie inspiriert hat?
Ich glaube, Paul Klee war der erste Maler, in den ich mich verliebte. Ich war besessen. Mit besessen meine ich, dass ein Gemälde von Klee mich in Ekstase versetzte. Ich war vollkommen ergriffen von diesen Bildern. In Kairouan schrieb er: „Ich und die Farbe sind eins.“ Ich hielt das für eine Offenbarung. Klee war für mich die ganze Welt der Kunst in einer Person. Vor ein paar Tagen sah ich in Düsseldorf einige seiner Bilder, und sie übten immer noch denselben Zauber auf mich aus. Sie lassen einen mit seiner Sensibilität in Berührung kommen. Sie lassen einen denken, dass man seine Seele besser versteht als die eigene. Man vergisst, dass man auf dieser Erde ist und wird in seine Ewigkeit versetzt.
Simone Fattal sagt, Sie hätten Ihre Malerei – Ihre Form, Ihre Farbe – sofort gefunden. Sie selbst bezeichnen Ihre Malerei als „entschieden“. Können Sie dazu etwas sagen?

Ohne Titel (1995/2000, 35 x 46 cm)



Ohne Titel (1995/2000, 20 x 25 cm)

Ich kann wie eine Besessene arbeiten. Ich male nicht jeden Tag. Ich gehöre nicht zu den Malern, die regelmäßig arbeiten. Aber wenn ich mit einer Serie anfange, befinde ich mich plötzlich mitten in der Welt des Malens. Ich nehme meine Leinwand und fange sofort an. Ich kann Tage mit Nichtstun verbringen, aber wenn ich einmal mit einem Bild angefangen habe, kann ich nicht aufhören, bevor es fertig ist.
Wie lange brauchen Sie für ein Gemälde?
Etwa zwei Stunden. Aber das heißt nicht, dass ich jeden Tag eins male. Und ich muss dazu sagen, dass meine Bilder nicht allzu groß sind.
Und Sie fertigen nie Vorzeichnungen oder Skizzen an?
Nein, nie.
Sie stellen auf der documenta aus, eine der größten Kunstausstellungen der Welt. Was werden Sie zeigen?
In den achtziger und neunziger Jahren habe ich mit einer Super-8-Kamera gearbeitet. Die Leiterin Carolyn Christov-Bakargiev ermutigte mich, die Filme zu bearbeiten, und sagte, wir könnten sie auf der documenta zeigen.
Wie viele Filme von Ihnen gibt es?
Ich drehte etwa 70 sehr kurze Super-8-Filme. Insgesamt sind das etwa zwei Stunden, glaube ich.
Was ist auf den Super-8-Filmen zu sehen?
Ich weiß, dass ich eine Vorliebe für einige wenige Ausgangsbilder hatte: den Berg, das Meer (Pazifischen Ozean), über dem Berg kreisende Vögel, dann New York City, einige der hohen Gebäude und die Lichtreflexionen auf ihnen. Vor allem hatte ich in New York die Möglichkeit, aus einem im 34. Stock gelegenen Appartement zu filmen, aus dem ich einen Blick auf mehr als sieben Brücken hatte … und ich nahm Kähne auf, die den East River rauf- und runterfuhren und Sachen aller Art transportierten, auch Müll. Manchmal filmte ich die Sonne mit einem halb geschlossenen Auge, aber ich tat es. Natürlich werde ich auf der documenta aber hauptsächlich Gemälde ausstellen. Viele Gemälde. a

Gedicht Nr. 11 aus Adnans Zyklus Arabische Apokalypse

Etel Adnan in der documenta-Reihe 100 Notizen – 100 Gedanken: „Der Preis der Liebe, den wir nicht zahlen wollen“, Nr. 006. Im Suhrkamp Verlag: „Arabische Apokalypse“, 22,95 Euro, „Der Herr der Finsternis. Erzählungen“, 19,80 Euro, „Im Herzen des Herzens eines anderen Landes“, 16,80 Euro. Eine Übersicht ihres vielfältigen Werks gibt ihre Webseite www.eteladnan.com